

## Gaius Gracchus.

---

1. Gaius Gracchus nahm anfänglich entweder aus Furcht vor seinen Feinden oder in der Absicht, eine mißgünstige Stimmung über sie herbeizuführen, seine Stellung nicht auf dem Fo'rum ein. Er brachte vielmehr seine Zeit für sich in aller Ruhe dahin, wie etwa ein Mensch, der für die Gegenwart in elenden Umständen ist und für die Zukunft gleich unthätig zu leben gedenkt. Er that dies in solchem Maße, daß er bei manchen das unangenehme Gerede veranlaßte, als mißbillige und verwerfe er die politische Thätigkeit des Libe'rius gänzlich. Ubrigens war er auch noch äußerst jung; denn er stand dem Alter nach neun Jahre hinter seinem Bruder, und dieser zählte bei seinem Tode noch nicht dreißig Jahre. —

Als aber Gaius im Verlaufe der Zeit sein eigentliches Wesen allmählich durchscheinen ließ — ein Wesen, das von Unthätigkeit und Weichlichkeit, von Schlemmerei und Bucherei weit entfernt war —, als er ferner seine Rednergabe, wie Schwungfedern, allmählich für eine öffentliche Laufbahn zurichtete: da sah man bereits, daß er nicht stillbleiben würde. Und als er hierauf einen Freund, Be'ttius, den eine Privatanklage traf, verteidigen half und unter froher Begeisterung, unter rasendem Volksjubel, der ihn umgab, den Beweis lieferte, daß die anderen Redner gegen ihn geradezu Kinder seien: da

fühlten sich die Aristokraten wieder in einem Zustande der Besorgnis und es wurde vielfach unter ihnen besprochen, daß man Gajus nicht zum Tribunate dürfe gelangen lassen.

Nun fügte es sich ganz von selbst, daß er durch das Los nach Sardinien bestimmt und als Quä'stor\* dem Consul Dre'tes zugeteilt wurde. Dies kam seinen Feinden ganz erwünscht, wie es auch dem Gajus selbst nicht unlieb sein konnte. Denn er war ein kriegsfähiger Mann, für Feldzüge ebenso gut eingeübt, wie für Prozesse, ein Mann, der immer noch vor Politik und Rednerbühne einen gewissen Schauer hatte und doch dem Rufe des Volkes und seiner Freunde nicht zu widerstehen vermochte. Somit war er ganz und gar mit jener Entfernung von Hause zufrieden.

Und doch herrscht vielfach die Meinung, daß dieser Mann lediglich nichts als ein Demagog vom reinsten Wasser gewesen sei, der noch weit mehr als Tiberius durch den Ruhm bei den Massen glänzte. Der wahre Thatbestand ist ein völlig anderer. Es war entschieden mehr eine gewisse Notwendigkeit, als ein eigenes Vornehmen, wodurch sich Gajus in das politische Treiben hineinstürzte. Erzählt doch selbst der Redner Ciceró: zu einer Zeit, da Gajus allen Ämtern auswich und in Ruhe zu leben entschlossen war, sei ihm sein Bruder im Traume erschienen und habe ihn mit diesen Worten angeredet: „Gajus, warum zauderst du denn? Es gibt hier kein Entrinnen! Wir beide haben ein Leben und einen Tod — im Kampfe für die Rechte des Volkes! So will's das Schicksal!“

2. Als Gajus nun in Sardinien war, gab er in jeder Hinsicht Beweise seiner Vortrefflichkeit. Er zeichnete sich vor der ganzen jungen Mannschaft bedeutend aus, im Kampfe gegen den Feind, wie in seinem durchaus rechtlichen Verfahren gegen seine Untergebenen und in der freundlichen Ehrerbietung gegen den Feldherrn. An Verständigkeit, Bescheidenheit, williger Thätigkeit überholte er auch die älteren Krieger.

Als darauf ein strenger und zugleich ungesunder Winter in Sardinien eintrat und der Feldherr von den Städten Kleidungsstücke

\* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deutschland ü'ber a'les.  
[Langenscheidtsche B. gr. u. röm. Kl.; Bd. 43; S. 1.] Plutarch I. 3

für seine Soldaten verlangte, schickten sie nach Rom, um diese Forderung durch Bitten abzuwenden. Schon hatte der Senat ihr Gesuch angenommen und dem Feldherrn den Befehl erteilt, anderswoher seine Soldaten mit Kleidung zu versehen. Dadurch kam dieser in Verlegenheit und die Soldaten litten Not. Da besuchte Gajus die Städte und bewirkte es, daß sie nun freiwillig Kleidungen schickten und den Römern aushalfen.

Alles dies wurde wieder nach Rom hinterbracht und schien ein gewaltiges Vorspiel für die Demagogie zu sein, weshalb es auch den Senat in die größte Unruhe versetzte. Überdies kamen aus Libyen Gesandte von König Mici'psa an, welche sich äußerten: „wie der König aus Gefälligkeit gegen Gajus Gracchus Getreide an den Feldherrn nach Sardinien geschickt habe.“ Das erste war nun, daß man diese Gesandten im Unwillen hinausjagte. Sodann faßte man einen Beschluß, „daß für die Soldaten alsbald eine Ablösung geschickt werden, dagegen Dre'stes bleiben sollte“, — weil alsdann auch Gajus um seines Amtes willen abwesend bleiben mußte.

Raum aber sah sich Gajus von diesen Vorfällen betroffen, als er sogleich im Zorne sich einschiffte. Er erschien zu Rom ganz unverhofft und hatte deshalb nicht nur von seinen Feinden vielfache Vorwürfe zu hören, sondern es schien auch dem Volke befremdlich, daß ein bloßer Quästor sich vor der Zeit und eigenmächtig von seinem Vorgesetzten trenne. Indessen als nun gar eine Anklage gegen ihn bei den Censoren angebracht wurde, so erbat er sich das Wort und wußte die Ansichten seiner Zuhörer auf einen so ganz veränderten Standpunkt zu führen, daß man bei seinem Abtreten glaubte: „es sei ihm das größte Unrecht widerfahren!“ „Denn“ — sagte er — „er habe Feldzüge mitgemacht, zwölf Jahre lang, während die anderen sogar in Nothfällen nur zehn Jahre dienen; als Quästor sei er drei Jahre lang bei seinem Feldherrn geblieben, während das Gesetz nach einem einzigen Jahre die Rückkehr gestatte; er allein von allen, die ins Feld gezogen, habe seine Kasse voll mitgenommen und leer heimgebracht; die anderen haben zuerst den Wein ausgetrunken, den sie mitgeführt, und dann für die Heimfahrt ihr Fäßlein mit Silber und Gold gefüllt!“

3. Gleich darauf brachten sie wieder andere Beschuldigungen und Klagen gegen ihn auf, „als mache er die Bundesgenossen abwendig und habe sich an einer in der Gegend von Frege'llä angezeigten Verschwörung beteiligt“.

Gajus gelang es, sich zuerst von allem Verdachte zu befreien, so daß er vollkommen rein erschien. Dann ging er alsbald mit Macht auf ein Tribunat los, wobei zwar die Vornehmen alle gleich entschieden ihm entgegenarbeiteten, dagegen das niedere Volk aus ganz Italien in solcher Masse nach der Hauptstadt zur Wahl zusammenströmte, daß es für viele an Wohnungen gebrach, das Wahlfeld unzureichend war, um die Menge zu fassen, und daher von allen Dächern und Giebeln die Stimmen zusammenschollen. Dennoch aber wurde das Volk von den Aristokraten soweit hinausgedrückt und von den Hoffnungen des Gajus soweit ein Abzug gemacht, daß er nicht, wie er erwartet hatte, als der erste, sondern nur als der vierte aus der Wahlurne hervorging.

Dagegen war er nach Übernahme des Amtes alsbald unter allen der erste, weil er im Reden eine Stärke besaß wie kein anderer und weil ihm seine Trauer eine große Freimütigkeit möglich machte, wenn er das Klagelied um seinen Bruder begann. Denn auf dieses suchte er das Volk von jedem Punkte aus, über den er vorher gesprochen, in mancherlei Wendungen hinzuführen. Er erinnerte an jene Vorfälle und stellte denselben die Geschichte der Vorzeit an die Seite. „Ehemals habe man mit den Fali'stern Krieg angefangen — bloß wegen eines gewissen Genu'cius, der Tribun war und beleidigt wurde! Den Gajus Buttu'rius habe man zum Tode verurteilt, weil er einem Tribunen, der über den Markt ging, allein nicht ausgewichen sei! Und nun“ — sagte er — — „vor euren Augen haben sie einen Liberius mit Prügeln totgeschlagen, — diese Leute da! — Mitten durch die Stadt wurde sein Leichnam heruntergeschleift vom Kapito'l, um in das Wasser geworfen zu werden! Und seine gefangenen Freunde, — die mußten alle sterben ohne Recht und Urteil! Und doch ist es alter Brauch bei uns: — wenn einer vor Gericht steht um Leben oder Tod und der Ladung nicht folgt, so schickt man ihm vor seine Hausthüre in aller Frühe einen Trompeter! Man ladet ihn vor

Gericht mit Trompetenstößen und kein Richter darf vorher eine Stimme wider ihn abgeben. So sorglich nahm man sich in acht; so vorsichtig war man einst in Sachen des Rechts!" —

4. Mit solchen Äußerungen hatte er zum voraus das Volk in eine stürmische Unruhe versetzt; denn er besaß auch eine gewaltige Stimme und eine höchst bedeutende Körperkraft beim Reden. Und nun brachte er zwei Gesetze ein, wovon das erstere einen höheren Beamten, dem seine Stelle vom Volke abgenommen wäre, von jedem Anteil an einem zweiten Amte ausschloß. Durch das andere Gesetz wurde dem Volke die Gerichtsbarkeit gegen jeden höheren Beamten übertragen, welcher einen Bürger ohne richterlichen Spruch aus dem Lande verwiesen hätte.

Von diesen Gesetzen griff das eine ganz offenbar die Ehre des Marcus Octa'vius an, welchen Tiberius von seinem Tribunat entfernt hatte. Das andere betraf den Popi'llius; denn dieser hatte als Prätor die Freunde des Tiberius verwiesen. Popillius verließ nun, ohne sich dem Gerichte zu stellen, in aller Schnelligkeit Italien. Das erstere Gesetz nahm Gajus selbst zurück mit der Erklärung: „er wolle seiner Mutter Cornelia auf ihre Bitten den Octavius — schenken!“ — Darüber war das Volk sehr erfreut und ließ es aus einer gewissen Ehrfurcht gegen Cornelia zu, einer Ehrfurcht, die sich ebenso sehr von den Söhnen, als von dem Vater herschrieb. Wenigstens ließ das Volk späterhin eine eiserne Bildsäule von ihr aufstellen mit der Aufschrift: „Cornelia, Mutter der Gracchen.“

Man erzählt sich von Gajus auch noch mancherlei Äußerungen über sie, die eine rednerische Wirkung hatten, übrigens nur auf den gemeinen Markt taugten und gegen einen seiner Feinde gebraucht wurden. „Du“, sagte er, „du schiltst Cornelia, die einen Tiberius geboren hat?“ (Sein geschmähter Gegner stand nämlich in dem Leumund der Päderasti'e.) „Woher“, rief er aus, „woher hast du die Freiheit, eine Cornelia in Vergleichung zu bringen mit dir? Hast du auch geboren, wie sie? Und doch weiß jedermann in Rom, daß jene Frau mehr Zeit ihrem Manne fernblieb, als du, der du selber ein Mann bist!“ — Eine solche Bitterkeit enthielten oft seine Reden und es läßt sich noch vieles Ähnliche seinen Papieren entnehmen.

5. Unter den Gesetzen, die er einbrachte, um sich dem Volke gefällig zu machen und die Gewalt des Senats allmählich zu brechen, befand sich

1. ein Kolonialgesetz, das zugleich den Armen die Staatsländereien zuteilte; ferner

2. ein Militärgesetz, das verlangte, daß auch die Kleidung vom Staate geliefert, für diesen Zweck jedoch nichts von der Löhnung der Soldaten im Felde abgezogen werden solle und daß niemand unter siebzehn Jahren zum Kriegsdienst ausgehoben werden dürfe; ferner

3. ein Gesetz in betreff der Bundesgenossen, welches alle Italiener stimmberechtigt machte gleich den Stadtbürgern; ferner

4. ein Korngesetz, das den Armen wohlfeilen Markt und Einkauf verschaffte, endlich

5. ein Gesetz über Besetzung der Gerichtsstellen, durch welches er der Gewalt der Senatoren den größten Abbruch that. Denn diese entschieden bisher die Prozesse allein und waren deshalb beim Volke gefürchtet, wie bei den Rittern. Nun wünschte Gaius noch dreihundert Ritter in ihre Zahl aufgenommen, während es der Senatoren gleichfalls dreihundert waren; das Urteil sollte nach seiner Bestimmung gemeinschaftlich von den sechshundert ausgehen.

Als er dieses letztere Gesetz einbrachte, soll er überhaupt ganz ungemein in Eifer geraten sein, und während alle früheren Demagogen bei ihren Reden gegen den Senat und das Comitium<sup>16</sup> hinsahen, war er bei diesem Falle der erste, der sich zur Seite hinauswandte und gegen das Forum hinsprach. Auch machte er dies von jener Zeit an immer so, wie man erzählt. Es war nur diese kleine Seitenbiegung, diese unbedeutend veränderte Körperstellung, wodurch er eine große Sache aus ihrem bisherigen Stande verrückte. Er übertrug hiermit den Staat gewissermaßen aus den Händen der Aristokratie in die Hände der Demokratie. Und deshalb, schien es, müsse der Redner auf die Menge, nicht auf den Senat sein Auge richten.

16. Comitium ist ein zwischen dem Forum und der Kurie gelegener Platz, wo die Versammlungen der Kurien gehalten wurden, also der Platz der Aristokratie war.

6. Das Volk nahm nicht nur dieses Gesetz an, sondern gab ihm auch den Auftrag, die Richter aus der Klasse der Ritter zu ernennen. Dadurch hatte er sich plötzlich mit einer gewissen monarchischen Gewalt umgeben, so daß auch der Senat sich seine Beteiligung an den Beratungen gefallen ließ. Er beteiligte sich so, daß er immer einen Gegenstand einbrachte, welcher dem Senat Ehre machen konnte. Hierher gehört der billige und schöne Beschluß über das Getreide, welches der Proprä'tor Fabius aus Spanien geschickt hatte. Gaius bewog den Senat, die Frucht zwar abzugeben, aber den Städten das Geld dafür zu übersenden und überdies dem Fabius einen Verweis zu erteilen, weil er die Regierung den Unterthanen drückend und unerträglich mache. Dies war ein Verfahren, wegen dessen Gaius neben der Liebe auch noch einen hohen Ruhm in den Provinzen einerntete.

Ferner beantragte er die Aussendung von Kolonien, Straßenbau und Anlegung von Kornmagazinen. Bei Ausführung dieser sämtlichen Arbeiten stellte er sich zum Anordnen und zur Leitung der Sache stets an die Spitze und ließ sich durch keines dieser bedeutenden und langwierigen Geschäfte müde machen. Er wußte vielmehr mit einer gewissen bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Anstrengung alles einzelne, was geschehen mußte, durchzuarbeiten, als ob es zugleich das einzige wäre, so daß auch Leute, die ihn gründlich haßten und fürchteten, seine durch alles hindurchgehende Geschäftigkeit und Ausdauer wahrhaft anstaunten.

Die Menge dagegen verwunderte sich schon über seine äußere Erscheinung, da man hinter ihm stets einen langen Schweif von Handwerksleuten und Künstlern, von Gesandten und Offizieren, von Soldaten und Gelehrten bemerkte. Und alle diese Leute behandelte er mit der größten Gewandtheit. Er wußte seine Würde neben aller Freundlichkeit entschieden zu behaupten und gab sich für jeden Einzelnen von einer Seite, wie es gerade für diesen angemessen war. Erbittert machte er hierdurch nur die stehende Klasse von Verleumdern, welche ihn jetzt als einen gefährlichen, schlechthin unerträglichen oder gewaltthätigen Menschen verschrieen. So war er denn noch mehr durch den gewöhnlichen Umgang und seine Thätigkeit, als durch seine Volksreden auf der Bühne, ein sehr zu fürchtender Demagoge.

7. Den größten Eifer widmete er aber dem Straßenbau, wobei er nicht nur auf das Bedürfnis, sondern auch zugleich auf ein gefälliges Äußere und Schönheit bedacht war. Es wurden schnurgerade Straßen durch die Gegenden gezogen, wobei der eine Teil mit glattbehauenen Steinen belegt, der andere durch gestampfte Haufen Kies festgemacht wurde. Man begann die Niederungen auszufüllen und überall eine Brückenverbindung herzustellen, wo das Land von Waldströmen oder Schluchten durchschnitten war. Die beiden Seiten erhielten eine gleiche, parallel laufende Höhe und so gewann das Werk durchweg ein ebenmäßiges und schönes Ansehen. Zudem ließ er meilenweise den ganzen Weg vermessen (die Meile beträgt etwas weniger als acht Stadien<sup>17</sup>) und hierauf steinerne Säulen zur Bezeichnung des Wegmaßes aufstellen. Ebenso wurden andere Steine in noch geringerer Entfernung voneinander auf beiden Seiten des Weges verteilt, damit es Leuten mit Pferden leicht würde, von denselben aus aufzusteigen, ohne der Hilfe eines Reitknechtes zu bedürfen.

8. Als ihn hierüber das Volk hoch erhob und bereit war, ihm alle mögliche Liebe zu erweisen, da sagte er einmal in einer Volksrede: „er werde nun selbst um eine Gnade bitten, deren Gewährung er für sein höchstes Glück halten würde; sollte er jedoch dieses Glück nicht haben, so werde er darüber keine Klage gegen sie aussprechen!“ Diese Äußerung schien eine Bitte um das Konsulat zu sein. Jedermann wurde dadurch zu der Erwartung veranlaßt: „er werde sich zugleich um Tribonat und Konsulat bewerben!“ Als aber die Konsulwahl unmittelbar bevorstand und alles in höchster Spannung war, sah man ihn den Gajus Fa'nnius auf das Wahlfeld führen und diesem seine Stimme geben; das gleiche thaten seine Freunde. Dies war für Fa'nnius ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale. Er wurde Konsul und Gajus Volkstribun zum zweiten Male, letzterer ohne darum öffentlich anzuhalten, ohne jemand einen Besuch zu machen, sondern bloß durch die Wahlbemühungen des Volkes selbst.

17. Stadium wird zu 125 Schritten oder 625 Fuß nach Plinius II, 23, 21 angenommen. Acht Stadien also = 1,480 km. Die römische Meile (1000 passus) betrug 1,479 km.

Allein bald bemerkte er, daß der Senat gegen ihn entschieden feindselig, Fannius dagegen durch seine freundliche Gesinnung für ihn gelähmt war. Deshalb suchte er wieder durch andere Gesetze die Anhänglichkeit der unteren Stände zu gewinnen, indem er die Absendung von Kolonien nach Tare'nt und Ca'pua beantragte und auch die Latiner zur Theilnahme an dem Bürgerrechte berufen wollte.

Jetzt fürchtete der Senat, bald einen unüberwindlichen Gegner in ihm zu finden, und versuchte daher ein ganz neues und ungewöhnliches Mittel an den Massen, um diese abwendig zu machen. Er wurde, dem Gajus gegenüber, gleichfalls ein Demagog und gewährte mit größter Freundlichkeit alles wider sein eigenes Interesse.

Unter den Kollegen des Gajus befand sich einer, namens Livius Dru'sus, — ein Mann, welcher an Geburt und Bildung keinem Römer nachstand, wie er denn auch durch Charakter, Rednergabe und Reichtum sich mit jedem messen konnte, der hierdurch Ehre und Einfluß besaß. Dieser war es, an den sich die Vornehmen wandten. Sie ersuchten ihn, den Gajus anzugreifen und mit ihnen gegen den Mann zusammenzustehen. Doch sollte er keine Gewalt brauchen oder dem niedern Volke die Stirne bieten, sondern ganz nach dessen Wunsch und Laune sein Amt führen und alles freundlichst bewilligen, selbst Dinge, worüber man sich auch mit allen Ehren dem Gasse aussetzen konnte.

9. So gab also Livius für die genannten Zwecke dem Senat sein Tribunat hin und beantragte seine Gesetze, die sich weder irgend mit dem rechten Anstand, noch mit dem wahren Nutzen vertrugen. Vielmehr wollte er nur eines: den Gajus überbieten an Wohlgefallen und Gunst der Massen. Dies suchte er in aller Eile und wie in die Wette zu thun; es war eine Komödie!

Übrigens machte es hierbei der Senat ganz augenfällig, daß er nicht sowohl über das politische Treiben des Gajus unzufrieden war, als nur eben die Person aus dem Wege schaffen oder doch um jeden Preis hinunterdrücken wollte. Wenn Gajus zwei Kolonien beantragt hatte und die ordentlichsten Bürger dahin zu führen wünschte, so wurde er eines Haschens nach Volksgunst beschuldigt; wenn nun aber Livius zwölf begründeten und in jede derselben dreitausend Proleta'rier

absenden wollte, so nahm man dieses gerne an. Ferner weil der erstere an die Armen Land verteilt hatte, wobei er jedem die Entrichtung einer Abgabe an den Staat auferlegte, so war man ihm, als einem Schmeichler der Menge, darüber Feind geworden; Livius aber, der auch diese Abgabe der neuen Landbesitzer fallen ließ, war ihnen vollkommen recht. Endlich — wenn der eine den Latinern gleiches Stimmrecht geben wollte, so ärgerte man sich darüber; wenn aber der andere verlangte, das man nicht einmal im Felde die Befugnis habe, einen Latiner mit Rutten zu züchtigen, so unterstützten sie dieses Begehren. Man ging soweit, daß auch Livius selbst in seinen Volksreden beständig erklärte: „was er hier beantrage, sei ganz im Sinne des Senates, der auf das ängstlichste für das Wohl des Volkes besorgt sei“, — eine Erklärung, die denn auch allein von seinen politischen Schritten sich von Nutzen zeigte. Denn das Volk nahm jetzt ein zahmeres Verhalten gegen den Senat an, und während es früher die Vornehmen mit verdächtigen Augen ansah und haßte, so entfernte nun Livius jede üble Erinnerung und beschwichtigte die schwierige Stimmung. Glaubte man doch, daß er bloß nach den Ansichten der Senatoren sich bemühe, ein Volksmann zu werden und der Masse sich gefällig zu erzeigen!

10. Am meisten Vertrauen auf seine redliche Gesinnung gegen das Volk und auf seine Rechtllichkeit gewann Drusus dadurch, daß er sichtbar weder für sich, noch überhaupt in seinem eigenen Interesse etwas beantragte. Er schickte andere Leute, um die Ansiedelung in den Städten zu leiten, und beteiligte sich nicht bei der Verwaltung der Gelder, während Gaius das meiste und wichtigste von solcherlei Dingen immer sich selbst zuteilte.

Bald hierauf beantragte ein Amtsgenosse Publius den Wiederaufbau der von Scipio zerstörten Stadt Karthago. Als Gaius, welchen das Los hierzu bestimmte, nach Afrika ausgelaufen war, um die Niederlassung zu besorgen, trat Drusus während seiner Abwesenheit noch stärker auf. Er suchte das Volk allmählich anzufassen und auf seine Seite zu führen, wozu besonders die üblen Nachreden gegen Fulvius dienen konnten. Dieser Fulvius war nämlich ein Freund des Gaius, auch als dessen Amtsgenosse in die Kommission für die Landverteilung

gewählt, übrigens ein höchst unruhiger Mann, der nicht nur von dem Senate ganz unumwunden gehaßt wurde, sondern auch bei den anderen in dem Verdachte stand, als rüttle er immer an den Verhältnissen der Bundesgenossen und reize insgeheim die Italiener zum Abfall. Somenig nun auch ein solches Gerede nachgewiesen oder begründet werden konnte, so verschaffte doch eben Fulvius selbst der Sache einen allgemeinen Glauben, da sein ganzes Vornehmen einen weder gesunden noch friedlichen Charakter hatte. Dieses trug am meisten zu dem allmählichen Sturze des Gajus bei; denn Gajus hatte jenen Haß zu genießen.

So war z. B. Scipio Africa'nus aus einer keineswegs klar gewordenen Ursache gestorben. Als nun an seinem Leichname etliche Anzeichen von Schlägen und gebrauchter Gewalt hervorzutreten schienen (worüber man seine Lebensbeschreibung vergleichen kann), so ging zwar der größte Teil der üblen Nachrede auf Fulvius, welcher sein Feind und eben an jenem Tage von Scipio auf der Rednerbühne stark beleidigt worden war; doch blieb auch Gajus von einem stillen Verdachte nicht ganz unberührt. Und eine so furchtbare That, an dem ersten und größten Manne Roms frech ausgeführt, fand kein Gericht! Sie kam gar nicht zu einer kriminellen Behandlung! Das Volk verhinderte dies und schlug den Prozeß nieder, lediglich zu Gunsten des Gajus, von dem es fürchtete: „er möchte wirklich der Schuld eines Mordes verfallen, wenn man die Untersuchung anstellte.“ Doch waren dies schon frühere Vorfälle.

11. In Afrika nun soll es bei der Neubegründung Karthago's, welches Gajus Juno'nia oder Herä'a nannte, gar viele Schwierigkeiten gegeben haben, die von der Gottheit kamen. Die erste Fahne wurde von einem Windstoße gepackt und, weil der Träger sich mit aller Macht wehrte, in Fetzen gerissen. Ebenso wurden die Opfer, die schon auf dem Altare lagen, von einem Sturmwinde zerstreut und über die Grenzen des ausgesteckten Stadtplans nach allen Seiten hinausgeworfen. Die Markungszeichen selbst wurden von herbeigekommenen Wölfen umgewühlt und weit weggetragen.

Nichtsdestoweniger wurde alles von Gajus bestellt und aufs schönste angeordnet, wozu er im ganzen siebenzig Tage verwendete.

Hierauf kehrte er nach Rom zurück, weil er erfuhr, daß Fulvius von Drusus hart bedrängt werde und somit die Umstände seine Anwesenheit erforderten.

Lucius Opi'mius nämlich, ein oligarchisch gesinnter und im Senat einflußreicher Mann, war früher einmal bei seiner Bewerbung um das Konsulat durchgefallen, weil Gajus den Fannius dem Volke vorgeführt und die Wahl des ersteren hintertrieben hatte. Jetzt aber ließ sich bei der vielfachen Unterstützung, die er fand, leicht erwarten, daß er wirklich Konsul werden und als Konsul allmählich den Gajus stürzen würde, indem bereits die Macht des letzteren einigermaßen zu sinken begann. Auch hatte das Volk dergleichen politische Umtriebe satt bekommen, weil sogar viele nur mit Rücksicht auf Volksgunst Demagogen wurden und weil der Senat aus freien Stücken überall nachgab.

12. Nach seiner Rückkunft verlegte Gajus zuerst seine Wohnung von dem Palati'nischen Berg in die Gegend unter dem Fo'rum, die er für volkstümlicher hielt und wo eben die meisten von der niedrigen und unbemittelten Klasse wohnten. Hierauf ließ er seine übrigen Vorschläge bekannt werden, um dieselben zur Abstimmung zu bringen.

Als nun aber Pöbelhaufen von allen Seiten zu seiner Unterstützung herbeiliefen, bewog der Senat den Konsul Fannius, die anderen insgesamt, mit Ausnahme der eigentlichen Römer, auszuweisen. Demnach erfolgte die ganz ungewöhnliche und befremdliche Ankündigung: „daß keiner von den Bundesgenossen oder den sogenannten ‚Freunden des römischen Volkes‘ sich in jenen Tagen zu Rom blicken lassen dürfe.“ Diesem setzte Gajus ein Ausschreiben entgegen, worin er das Verfahren des Konsuls aufs stärkste mißbilligte und den Verbündeten für den Fall, daß sie bleiben würden, seine Hilfe zusicherte. Doch leistete er diese Hilfe nicht. Vielmehr sah er zu, wie einer seiner eigenen Gastfreunde und täglichen Gesellschafter von den Amtsdienern des Fannius fortgeschleppt wurde. Er ging vorüber, ohne ihn zu schützen, sei es nun, daß er das Sinken seiner hohen Macht zu verraten fürchtete oder daß er nach seiner eigenen Erklärung nicht Lust hatte, zu Händeln und Balgereien seinerseits den Feinden einen Anlaß zu bieten, welchen sie suchten.

Ferner begegnete es ihm auch, daß er bei seinen Amtsgenossen die äußerste Mißstimmung erregte, und zwar aus folgender Ursache. Das Volk sollte ein Fechterschauspiel auf dem Forum ansehen und hierzu hatten die meisten höheren Beamten ringsherum Bänke aufschlagen lassen, welche sie ausmieteten. Gaius befahl ihnen, diese wieder wegzunehmen, damit die Armen auf den fraglichen Plätzen umsonst zusehen könnten. Aber niemand achtete darauf. So wartete er denn nur die Nacht vor der Aufführung ab, nahm von der arbeitenden Klasse sämtliche Handwerksleute, die unter ihm standen, zu sich, ließ die Bänke niederreißen und machte den Platz auf den Tag für das niedere Volk frei. Darüber meinte nun freilich die Menge: „das sei ein Mann!“ — hingegen seine Kollegen, die nur eine Reckheit und Gewaltthätigkeit darin fanden, ärgerten sich darüber.

Infolge davon, glaubte man, sei ihm auch das dritte Tribunat entzogen worden, indem ihm zwar die meisten Stimmen zufielen, aber seine Amtsgenossen das Ausrufen und Vorzeigen der Stimmen auf eine ungerechte und niederträchtige Weise veranstalteten. Doch unterlag dieses noch dem Zweifel. Gaius ertrug dieses Fehlschlagen nicht mit gehöriger Mäßigung. Wenigstens soll er gegen seine Feinde, welche ihn verhöhnten, mit einer allzustarken Reckheit geäußert haben: „das sei jenes grinsende Lachen vor dem Tode, welches sie hier aufschlagen, ohne zu bemerken, wie groß die Finsternis sei, welche sich durch seine politischen Erfolge bereits um sie ergossen habe!“

13. Indessen wurde auch Opi'mius als Consul aufgestellt. Man begann von seinen Gesetzen viele aufzuheben und an der Einrichtung in Karthago zu rütteln, um ihn auf eine Weise zu reizen, bei welcher er Anlaß zum offenen Ausbruch geben und dann gewaltsam beseitigt werden könnte. Gaius hielt sich die erste Zeit hindurch kräftig zurück. Als jedoch seine Freunde und zumeist Fulvius ihn aufstachelten, ging er rasch daran, wieder die Leute zusammenzubringen, die bereit waren, gegen den Consul Front zu machen. Dabei soll auch seine Mutter mit ihm ins Komplott getreten sein, indem sie Leute vom Ausland heimlich anwarb und nach Rom schickte, angeblich als wären es Schnitter; denn das soll in den Briefchen an ihren Sohn mit geheimen Schriftzügen gestanden haben. Freilich be-

haupten auch andere, Cornelia sei über dieses ganze Treiben sehr unzufrieden gewesen.

An dem Tage also, da die Anhänger des Opimius beabsichtigten, die gemachten Vorschläge zu hintertreiben, war von beiden Theilen schon am frühen Morgen alsbald das Capitolium besetzt worden. Nach Beendigung des Opfers durch den Consul trug einer von dessen Amtsdienern, Quintus Anthyllus, die Eingeweide durch die Menge hindurch auf die andere Seite. Dabei sagte er zu den Leuten, die den Fulvius umgaben: „Macht Platz den guten Bürgern, ihr Lumpen!“ Ferner erzählen einige: zugleich mit dieser Äußerung habe er auch seinen Arm bloß an ihnen vorübergetragen, um gleichsam seinem Übermute noch die äußere Gestalt zu geben. Genug, Anthyllus mußte auf der Stelle sterben, indem er mit großen eisernen Griffeln erstochen wurde, die man, wie behauptet wird, eben zu diesem Zwecke hatte machen lassen.

Während nun die Menge bei diesem Morde in die heftigste Aufregung geriet, war dagegen die Stimmung, in welche sich die Parteihäupter versetzt sahen, äußerst verschieden. Gaius war aufgebracht und schalt seine Umgebung heftig aus: „schon längst wollten die Feinde nur einen Anlaß wider sie; den habe man ihnen jetzt gegeben!“ Auf der andern Seite war Opimius über die gute Gelegenheit, die er bekommen hatte, in der höchsten Freude und hegte das Volk zur Rache auf.

14. Doch fiel für diesmal ein Regen ein und die Versammlung löste sich auf. Dagegen ließ der Consul mit Anbruch des folgenden Tages den Senat zusammenrufen und machte die Sitzung geheim. Andere Leute stellten zuerst den Leichnam des Anthyllus nackt auf einer Tragbahre zur Schau aus; dann trugen sie ihn absichtlich über den Markt neben das Rathaus, wobei sie ein lautes Heulen und Jammern erhoben. Opimius wußte gar wohl, was sie machten; aber er stellte sich darüber verwundert, so daß selbst die Senatoren hinausliefen.

Die Bahre war jetzt niedergesetzt, mitten unter die Leute, und etliche jammerten wie wahnsinnig: „weil es ein so gar entsetzliches und großes Unglück sei!“ Aber auch das niedere Volk erlaubte sich,

den Haß auszusprechen und wegwerfende Äußerungen gegen die oligarchische Partei zu thun. „Den Tiberius Gracchus (sagten sie) — den haben sie auf dem Capito'lium selbst umgebracht, — und das war ein Tribun! Seinen Leichnam haben sie noch überdies hinausgeworfen! Aber ein Amtsdienner, Anthyllus, der vielleicht ein Unrecht erlitten hat, aber zum allergrößten Teil an seinem Unglück selber die Schuld trägt, — der liegt nun auf dem Forum ausgestellt und ringsum steht der römische Senat mit hellen Thränen und hilft einen Mietling hinaustragen! Das geschieht nur, um den einzigen Mann wegzuschaffen, der noch übrig ist von allen, die ein Herz hatten für das Volk!“ —

Gleich darauf gingen die Senatoren wieder in die Ru'rie zurück, stimmten ab und gaben dem Consul Opimius den Auftrag, um jeden Preis den Staat zu retten und die Tyrannen zu stürzen. Opimius rief nun durch eine Aufforderung die Senatoren zu den Waffen und erteilte jedem Ritter den Befehl, am nächsten Morgen zwei wohlbewaffnete Sklaven mitzubringen. Da rüstete sich Fulvius auf der andern Seite gleichfalls und trieb den Pöbel zusammen. Gajus aber blieb, als er das Forum verließ, an der Bildsäule seines Vaters stehen, blickte lange Zeit darauf hin, redete kein Wort, weinte aber und seufzte, — dann ging er hinweg.

Viele, welche dies sahen, wandelte ein Mitleid gegen Gajus an. Sie machten sich selbst die größten Vorwürfe, daß sie diesen Mann im Stiche ließen und hinlieferten. Deshalb kamen sie auch an sein Haus und blieben die Nacht hindurch vor seinen Thüren, doch nicht in derselben Weise, wie die anderen, welche den Fulvius hüteten. Die letzteren brachten ihre ganze Zeit unter Lärm und wildem Kriegsgeschrei, unter Trinken und Prahlen hin, wobei Fulvius selbst zuallererst berauscht wurde und dann mancherlei gemeine Dinge, trotz seines Alters, sowohl herausredete als auch verübte. Dagegen benahm sich die Schutzwache des Gajus wie bei einer allgemeinen Landeskalamität. Die Leute blieben ganz still, warfen ängstliche Blicke in die Zukunft und hielten so unter abwechselndem Wachen und Ruhen die ganze Zeit aus.

15. Mit Tagesanbruch weckte man den Fulvius, der infolge des genossenen Getränkes immer noch schlief, mit großer Mühe auf.

Sodann bewaffneten sie sich mit den an seinem Hause befindlichen Rüstungen, welche er bei einem Siege über die Gallier während seines Consulats bekommen hatte. Unter vielfachem Drohen und Schreien zogen sie nun weiter, um den Aventin'schen Hügel zu besetzen.

Gaius hatte keine Lust, sich zu bewaffnen. Er ging vielmehr in einer Toga von Hause weg, wie auf das Forum, und hatte bloß einen kleinen Dolch sich umgeschnallt. Beim Weggehen — an der Thüre — stürzte seine Frau auf ihn zu, umschlang mit der einen Hand ihn selbst, mit der andern ihr Kind und rief: „Es ist nicht die Rednerbühne, Gaius, auf die ich dich jetzt hinweglasse als Tribun, wie früher, oder als Gesetzgeber! Auch nicht zu einem ehrenvollen Kriege, damit du mir — selbst, wenn dir etwas begegnete, das jedem begegnen kann, — wenigstens eine Trauer hinterlässest, die man in Ehren hält! Nein, den Mördern des Tiberius wirfst du dich unter die Dolche. Du bist ohne Waffen; schön! Du willst etwas Böses lieber leiden, als thun. Aber du willst auch nur deinen Untergang suchen, ohne Nutzen für das Ganze! Schon ist das Schlechte Meister geworden. Mit Gewalt und Schwert machen sie bereits alles Recht aus. Wäre dein Bruder bei Numa'ntia gefallen, — man hätte einen Vertrag geschlossen und seinen Leichnam uns zurückgegeben. Nun werde vielleicht auch ich — wer weiß welchen Flügelt oder das Meer auf den Knien anflehen müssen, daß es deinen Leib mir einmal vor die Augen führt, den es behütet hat. Wer kann noch aufs Gesetz, ja auf die Götter trauen, nachdem Tiberius ermordet ist?“

So jammerte Lici'nia, aber Gaius wankte nicht. Er machte sich von ihren Umarmungen los und ging in tiefem Schweigen mit seinen Freunden hin. Noch wollte sie ihn am Kleide fassen; aber plötzlich stürzte sie zusammen, — auf den Boden nieder. So lag sie denn lange Zeit sprachlos da, bis sie in ihrer Ohnmacht von den Sklaven aufgehoben und zu ihrem Bruder Cra'ssus weggetragen wurde.

16. Hierauf ließ sich Fulvius, als alle beisammen waren, von Gaius bereden, seinen jüngeren Sohn mit einem Friedensstabe auf das Forum zu schicken. Dies war ein zarter Jüngling von höchst gefälligem Außern. Der stand nun da, voll Anmut und ehrerbietiger Schüch-

ternheit, Thränen im Auge, und machte Vergleichsvorschläge an den Consul und den Senat. Die meisten Anwesenden waren einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, aber Opimius erklärte: „man brauche keineswegs den Senat durch Boten zu beschwäzen! Sie sollten vorerst als Bürger, die sich unter die rechte Ordnung fügen, herabkommen zu einer richterlichen Entscheidung! Sie sollten vor allem ihre Person ausliefern und dann erst um Abwendung der Strafe bitten!“ Ferner erklärte er dem jungen Menschen öffentlich: „auf diese Bedingungen könne er wieder kommen; — außerdem solle er's unterlassen.“

Gaius wollte nun, wie behauptet wird, sich selbst hinbegeben und dem Senate Vorstellungen machen. Als aber niemand von den anderen mitgehen wollte, schickte Fulvius zum zweiten Male seinen Sohn, um eine Besprechung zu ihren Gunsten zu führen und zwar in ähnlichem Sinne wie früher.

Aber Opimius, welcher jetzt eilte, den förmlichen Kampf zu beginnen, ließ den jungen Menschen alsbald verhaften und ins Gefängnis abführen. Dann rückte er gegen die Umgebung des Fulvius mit vielen Schwerbewaffneten und kretischen Bogenschützen heran, welche letztere am meisten durch Schüsse und Verwundungen eine Unordnung anrichteten.

Als es hierauf zum Fliehen kam, suchte sich Fulvius in einem wenig besuchten Badegebäude zu retten, wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgefunden und mit seinem älteren Sohne umgebracht. Gaius wurde von niemand im Kampfe gesehen, sondern tiefgebeugt von diesen Vorfällen zog er sich in den Tempel der Dia'na zurück. Dort wollte er sich selbst den Tod geben, wurde jedoch von seinen treuesten Freunden, Pompejus und Lici'nus, daran verhindert. Diese, welche gerade bei ihm waren, nahmen ihm das Schwert ab und ermutigten ihn abermals zur Flucht. Hier soll er sich denn auf ein Knie niedergelassen, die Hände zu der Göttin emporgehoben und gebetet haben: „das römische Volk möge für jene Undankbarkeit und Verrätheri ein ewiger Sklave sein!“ Denn entschieden hatten die meisten wieder umgeschlagen, als nach einer öffentlichen Ankündigung eine Amnestie verwilligt war.

17. Auf seiner Flucht hatte nun Ga'jus\* bei dem raschen Anrücken der Feinde, die ihn in der Nähe der Holzbrücke einholten, nur noch die zwei Freunde bei sich, die ihn zum Weitergehen aufgefordert hatten. Diese nahmen allein den Kampf wider die Verfolger auf, fochten vorn an der Brücke und ließen niemand weiter, bis sie fielen. Mit Gajus floh nur ein einziger Sklave, namens Philo'rates. Alle Leute trieben ihn an, wie bei einem Wettlauf, aber keiner eilte ihm zu Hilfe, keiner hatte auch nur Lust, ihm, ungeachtet seiner Bitten, ein Pferd zu geben; denn die Verfolger saßen ihm bereits auf dem Nacken. Da flüchtete er noch durch einen kleinen Vorsprung in einen heiligen Hain der Eri'nyen und dort fand er seinen Untergang, indem Philokrates zuerst ihn umbrachte, hierauf sich selbst den Todesstoß gab. Einigen Berichten zufolge lebten beide noch, als sie von den Feinden mitgenommen wurden. Weil aber der Diener seinen Herrn umschlungen hielt, so konnte niemand den letzteren treffen, bis der erstere, auf den alles hineinschlug, umgebracht war.

Den Kopf des Gajus soll ein anderer abgehauen und fortgenommen haben, worauf er diesem durch einen Freund des Opi'mius, Septimule'jus, wieder abgenommen wurde. Denn es war gleich am Anfange des Kampfes bekannt gemacht worden, daß man den Kopf des Gajus und Fulvius den Überbringern mit Gold aufwägen wolle. Der Kopf wurde auf einen Speiß gesteckt und so von Septimulejus an Opimius abgeliefert. Als man ihn in eine beigeschaffte Wage hineinlegte, so wog er  $17\frac{1}{2}$  Pfund<sup>18</sup>, indem Septimulejus auch hierbei sich gemein gezeigt und eine Schurkerei begangen hatte; er hatte nämlich das Gehirn herausgenommen und Blei dafür hineingegossen. Andere Leute, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gehörten zu der niedrigeren Klasse und bekamen also — nichts. Die Leichname von diesen beiden Männern wie von den anderen warf man in das Wasser; es waren dreitausend geblieben. Ihr Vermögen konfiszierte man und untersagte ihren Witwen die Trauer. Der Frau des Gajus, Lici'nia, nahm man sogar ihre Mitgift weg.

18. Das römische Pfund betrug nach Hultsch 327,453 g;  $17\frac{1}{2}$  Pfund wären demnach = 5,730 kg.

\* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deutschland ü'ber a'les.  
[Langescheidsche B. gr. u. röm. Kl.; Bd. 43; Srg. 2.] Plutarch I. 4

Am grausamsten behandelte man jedoch den jüngeren Sohn des Fulvius, der keine Hand gegen sie erhoben hatte und ebensowenig unter den Kämpfenden gewesen, sondern bloß zur Abschließung eines Vertrages herbeigekommen war. Diesen ließ man vor dem Kampfe festnehmen und nach dem Kampfe hinrichten.

Indessen — mehr als dies und alles andere schmerzte es das Volk, als nun von Opimius ein „Tempel der Eintracht“ gebaut wurde. Denn dies erschien als Prahlerei und Übermut, ja gewissermaßen als Triumph über den blutigen Untergang so vieler Bürger. Deswegen schrieben auch einige des Nachts unter die Inschrift des Tempels folgenden Vers:

„Die That wahnsinn'ger Zwietracht, — schaut,  
Wie sie das Haus der Eintracht baut!“ —

18. So war denn Opimius der erste gewesen, der die Vollmacht eines Dictators im Konsulate ausübte. Er hatte neben dreitausend gewöhnlichen Bürgern ohne richterlichen Spruch auch einen Gajus Gracchus und Fulvius Fla'ccus zum Tode verurteilt, von denen der eine Consul und Triumphator, der andere in seiner ganzen Zeit durch innere Vorzüge wie durch äußeres Ansehen entschieden der erste war. Und dieser Mann nun konnte sich eines gemeinen Verbrechens nicht enthalten, sondern ließ sich, als er zu dem numidischen König Sugu'rtha in der Eigenschaft eines Gesandten abgeschickt worden war, von diesem mit Geld bestechen! Er verfiel deshalb in den schmachlichsten Prozeß der Geschenkfannahme, wurde mit Schanden alt und war verhaßt, ja aufs tiefste verachtet bei dem Volke, das zwar unmittelbar nach jenen Ereignissen demütig und kleinlaut wurde, aber bald nachher deutlich blicken ließ, welchen Grad von Verlangen und Sehnsucht es nach seinen Gracchen empfand. Denn die Leute brachten Bildnisse von ihnen zum Vorschein, stellten sie öffentlich zur Schau auf, machten die Plätze, wo sie ermordet worden waren, zu einem Heiligtum und brachten von allem, was die verschiedenen Jahreszeiten geben, die Erstlinge dahin. Viele opferten sogar täglich und fielen vor ihnen nieder, wie wenn sie die Tempel der Götter besuchten.

19. Immerhin soll auch Corne'lia das ganze Unglück auf eine edle und großherzige Weise getragen haben. Namentlich soll sie in betreff der heiligen Stätten, worin ihre Söhne getötet wurden, gesagt

haben: „daß ihre Toten ein würdiges Grab gefunden hätten“. Diese Frau hielt sich nun in der Nähe von Misenum auf, ohne etwas in ihrer gewohnten Lebensart zu ändern. Sie hatte auch viele Freunde und führte wegen ihrer Gastlichkeit eine gute Tafel, indem beständig Griechen und Gelehrte um sie waren, ja sogar alle Könige theils Geschenke von ihr annahmen, theils ihr solche übersandten. Am angenehmsten war sie, wenn sie ihren Besuchern oder Hausgenossen das Leben und die Lebensweise ihres Vaters, des Sci'pio Africa'nus, schilderte; am bewunderungswürdigsten aber, wenn sie ohne Schmerz und ohne Thränen ihrer Söhne gedachte und deren Leiden oder Thaten, wie wenn es irgend Männer des Altertums wären, auf gemachte Fragen ausführlich erzählte. Deswegen schien sie einigen durch ihr Alter oder die Größe ihres Unglücks vom Verstande gekommen und für ihre traurigen Geschicke empfindungslos geworden zu sein. Aber diese Leute haben selbst keine Empfindung dafür, welch eine bedeutende Kraft in natürlich guter Anlage, edler Geburt und trefflicher Erziehung für die Menschen liegt, um jeden Schmerz zu entfernen; — ebensowenig dafür, daß zwar das Schicksal sehr häufig über die Heldengröße siegt, wenn diese sich vor dem Unglück behüten will, dagegen ihr im Leiden selbst keineswegs die Möglichkeit benimmt, dasselbige mit vernünftiger Fassung zu tragen.

